

Aus den Erinnerungen eines Bildhauers

Rom, den 17. Februar 1914.

Es ist doch merkwürdig, wie sich Wünsche erfüllen. Am 12. Februar, als ich mir Photographien bei meinem alten Photographen Felici in der Via del Babuino kaufte, die er von dem Kardinal Merry del Val aufgenommen hatte, sah ich beim Durchblättern des Albums die Photographie eines Kardinals mit einem auffallend plastischen Kopfe. Als ich fragte, wer der Kardinal sei, wurde mir der Name Agliardi genannt. Er hat den interessantesten Kopf von allen Kardinälen, und heute soll ich ihn in erster Sitzung modellieren. Ich zittere vor Aufregung wie ein Rennpferd am Start. Die erste Arbeit seit Oktober 1913 nach langer, schwerer Krankheit.

Um neun Uhr ging ich nach dem Palazzo della Cancelleria in die Kardinalswohnung. Der gute Kardinal stand, an einen Tisch gelehnt, bis 10 Uhr Modell. Das Stehen fiel dem alten Herrn recht schwer. Er hätte sitzen können, aber sein Diener Lorenzo, der mir gestern fest versprochen, ein Podium mit einem Stuhl zurechtzustellen, hatte dies, trotz der drei Franken, die ich ihm schenkte, vergessen.

Nach der Sitzung fuhr ich nach dem Vatikan. Hier hörte ich zu meinem Bedauern, daß mein hilfreicher Freund von 1904, der capo sediaro, Decano Cilli, im vergangenen Jahre gestorben sei. Die Sediari hat Papst Pius X. größtenteils entlassen, weil er eine einfachere Hofhaltung als sein Vorgänger Papst Leo XIII. bevorzugte. Sonst ist alles beim alten geblieben.

Wieder betrete ich nach langer Zeit die herrlichen Räume, in denen Rot und Gold vorherrscht. An den Fenstern weißseidene Vorhänge, die mit grünseidenen gedeckt sind, eine Farbenharmonie, wie man sie sich schöner nicht denken kann.

Meine Audienzkarte, die ich mir so gerne zum Andenken aufgehoben hätte, wurde mir leider abgenommen. In den verschiedenen Räumen warten viele Personen, die in allgemeiner Audienz vom Heiligen Vater empfangen werden sollen. Man führte mich durch viele mir von früher bekannte Prunkgemächer zum kleinen Thronsaal, sala tronetto genannt, wo schon einige Damen und Herren saßen.

Auf den Eindruck, den der Papst nach so langer Zeit von neuem auf mich machen würde, war ich sehr gespannt.

Als der Heilige Vater erschien, mit dem ernst-feierlichen Gesichtsausdruck und den vergeistigten, Güte und Milde strahlenden Augen, war es mir, als käme ein verklärter Heiliger auf uns zu. Ich war ganz überwältigt von dem ergreifenden Anblick dieser faszinierenden Persönlichkeit. Alle knieten nieder.

In den zehn Jahren, seit ich den Papst nicht gesehen, hatte sich wohl seine Gestalt etwas nach vorne gebeugt — er stand jetzt vor der Vollendung seines achtzigsten Lebensjahres —, auch die früher so frische Farbe seines Antlitzes war geschwunden, aber der seelenvolle Ausdruck seiner schönen, blauen Augen war derselbe geblieben. Er schritt langsamer als ehemals zu jedem einzelnen, einige Fragen stellend. Ich kniete als letzter, und als er zu mir trat und ich zu ihm aufsaß, blickte er mich fragend an. Es dämmerte ihm eine Erinnerung.

Ich nannte meinen Namen und sagte, daß ich vor zehn Jahren die Gnade gehabt hätte, ihn zu modellieren. Da erkannte er mich und war wieder ganz im Bilde. Erfreut drückte er mir die Hand, nannte mich wie damals „caro Giuseppe“ und fragte mich, ob ich verheiratet wäre, was ich ihm verneinte. Dann erkundigte sich der Heilige Vater nach meinen Familienangehörigen und den Arbeiten, die ich für die christliche Kunst geleistet, und sagte zu meiner Überraschung, daß er die Photographie meiner schönen Madonna, die ich ihm durch P. Biederlack gesandt, immer auf seinem Schreibtisch stehen hätte. Als ich dem Papst erzählte, daß ich gerade eine Büste des Kardinals Agliardi angefangen und daß ihm der Kardinal durch mich Grüße bestellen ließe, sagte er: „Nun, dann wünsche ich, daß seine Büste so gut wird wie die meine, die immer noch die beste ist, die gemacht wurde. Sie hat schon vielen Künstlern als Modell gedient.“ Indem mir der Papst zusprach, mit frommem Eifer wie bisher meine Kunst auszuüben, segnete er mich und meine Werke und wandte sich mit freundlicher Verneigung des Kopfes zum Gehen.

In seiner Begleitung waren drei Offiziere der Nobelgarde, der Maestro di Camera, Erzbischof Ranuzzi de' Bianchi, desgleichen Monsignore Alberto Lepidi und andere.

Beglückt fuhr ich in mein Hotel zurück, und nach dem Mittagessen spazierte ich zum Palazzo della Cancelleria, um meine Arbeit zu beschäftigen.

Der zweite Diener des Kardinals, Pancrazio, half mir kurze Zeit beim Kneten des Modelliertones, den ich für die nächste Sitzung gebrauchte. Viel Freude schien ihm diese ungewohnte Beschäftigung aber nicht zu machen, denn er suchte bald eine Ausrede, mich zu verlassen. Dummerweise hatte ich auch ihm das Trinkgeld vorher gegeben. Als ich einige Zeit meine Arbeit allein fortgesetzt hatte, hörte ich plötzlich hinter mir eine klangvolle, weibliche Stimme: „Chi entra a Roma? — Wer ist in Rom eingekehrt?“ — Überrascht sah ich mich um, aber noch mehr überrascht war ich von der Schönheit der Frauengestalt, die ich erblickte. Aus einem feingeschnittenen, ovalen Gesicht von elfenbeinerner Blässe, umrahmt von pechschwarzem Haar, blickten zwei dunkle Augen auf mich. Ich stellte mich der Dame vor, und sie sagte, daß sie die Nichte des Kardinals, Antonia Gräfin Agliardi, wäre.

Rom, den 18. Februar 1914.

Palazzo della Cancelleria. Als ich heute im Palazzo ankam, war der Thron, den ich mir gestern Mittag für die Sitzungen des Kardinals mit den Dienern Lorenzo und Pancrazio zurechtgemacht hatte, nicht mehr da. Der Kardinal hätte den Wunsch geäußert, daß dieser Aufbau fortgeschafft würde. Ich war sehr ärgerlich darüber und sagte den Dienern, wenn die Sache nicht sofort wieder hingestellt würde, ginge ich weg. Da brachten sie das Podium und den Sessel wieder heran. Gleich darauf kam Se. Eminenz, war sehr vergnügt und sagte: „Da soll ich hinaufsteigen? — da falle ich ja herunter!“ Der dritte Diener, Francesco, blieb hinter dem Sessel stehen; ich legte dem Kardinal noch ein Wärmefläschchen unter die Füße, und dann ging das Modellieren los. Meine Hände zitterten mehr als die des alten Herrn; ich bin immer noch reichlich nervös.

Er fragte mich, wieviel Büsten ich schon gemacht hätte. Ich sagte ihm, vielleicht zweihundert. „So, das ist wohl Ihre Spezialität? Wie ist das aber möglich? Sie sind doch kaum fünfundzwanzig Jahre alt!“ Als ich ihm erwiderte, ich zählte schon vierzig Jahre, war er voll Erstaunen und sagte, das könne er kaum glauben, er sei dann gerade noch einmal so alt, zweiundachtzig. Wir kamen auf Kardinal Steinhuber zu sprechen; auch fragte er mich, was der Papst zu mir gesagt hätte, und ob ich ihm mitgeteilt, daß ich seine Büste modelliere; er möchte gerne, daß sie der Papst besichtige, wenn sie fertig sei. Dann sprach er noch davon, daß Kaiser Wilhelm ihn sehr gerne hätte; er habe mit ihm an der Tafel gegessen.

Mit seinem Freunde, dem Preussischen Gesandten am Päpstlichen Stuhle, v. Schölzer, habe er schlechte Erfahrungen gemacht; er sei immer gut Freund mit ihm gewesen, wenn sie zusammen waren. Trotzdem hätte er ein Buch geschrieben, worin er sich wenig freundlich über den Päpstlichen Stuhl ausgesprochen.

Dann gab er noch seiner Freude darüber Ausdruck, daß ich gut italienisch spräche. Die Aussprache eines italienisch sprechenden Deutschen sei ihm lieber als die eines italienisch sprechenden Franzosen. Der Franzose spräche durch die Nase, und da klänge die italienische Sprache schauerhaft, während der Deutsche wohl hart spräche — das läge so in der fremdländischen Art — aber klar und deutlich. Er höre es sehr gerne. Der gute alte Herr machte mir ein Kompliment nach dem andern. Als ich ihm die Geschichte von der Bottiglia Tramon-tana erzählte, wollte er sich totlachen¹. Dann nahm er, noch lange nachher lachend, ein Prischen Schnupftabak behaglich aus einer goldenen Dose und sagte: „Sie dürfen mich nicht so ernst machen, ich lache immer.“ Als ich mit der Stellung seines Kopfes nicht recht zufrieden war, und die Richtung etwas Schwierigkeit machte, sagte er, die Bildhauer sind Tyrannen. Aber gute, fügte er hinzu, selbstverständlich gute.

Er freute sich über den Fortschritt der Büste, man sähe schon ziemlich viel Ähnlichkeit; aber sein Köppchen hätte ich ja ganz schief gemacht. Als ich dazu bemerkte, daß er es so trüge, war er auch damit einverstanden. Zum Abschied reichte er mir die Hand: „Also auf Wiedersehen nächste Woche, caro Giuseppe“, womit er die Redewendung des Papstes gebrauchte. Er macht leider Karnevalsferien und reist nach Albano und nach Porto d'Anzio, kommt erst nächste Woche Mittwoch wieder. In der Akademie di San Luca kaufte ich zwei Zentner Ton, nahm sie in eine Droschke und fuhr damit nach dem Kardinalspalast. Der Kutscher nahm einen Ballen, ich den andern auf die Schulter, und so kuckten wir die Treppe hinauf. Ich vervollständigte das Bruststück und hatte den Ton so gegen 6 Uhr verarbeitet.

Gesellschaft leistete mir die schöne Nichte des Kardinals Agliardi und ihr Gatte.

¹ In einer Drogerie wollte ich mir einmal Terpentin kaufen und hatte mir zu diesem Zweck eine große leere Flasche mitgenommen. Als mich der Drogist fragte, was ich wünsche, reichte ich ihm die Flasche und sagte statt Trementina (Terpentin) Tramontana (Nordwind), worüber der Drogist und die Anwesenden in ein schallendes Gelächter ausbrachen.

Rom, den 19. Februar 1914.

Des Kardinals weiße Angorakaze und seine etwa hundert Vögel machen ihm Freude.

In dem eiskalten vatikanischen Museum in den Appartimenti Borgia habe ich mich erkältet. Trotzdem genoß ich die wunderbaren Bildwerke des erstaunlich reichhaltigen Museums mit weit mehr Verständnis als einst. Damals vor vierzehn Jahren war es ein mühsames Suchen und Zurechtlegen in einer mir fremden Stadt, heute bin ich mit allem vertraut und besuche meine Lieblingswerke der Antike ohne Schwierigkeit wie alte Freunde. Meine eigene Renaissance scheint mit Beginn des Frühlings herrliche Blüten zu treiben.

Rom, den 27. Februar 1914.

5. Sitzung. Rauhes, kaltes Regentwetter. Meine Befürchtungen, daß Se. Eminenz heute krank im Bett sein würde, haben sich Gott sei Dank nicht bewahrheitet, sogar ein bißchen besser ging es. Es waren denn auch schon einige Patres in seinem Studio, mit denen Se. Eminenz lebhaft sprach, und ein ganz alter Kapuziner, Pater Manuele, mit rotschwarzem Kreuz auf der Brust und brauner Kutte wurde vorgelassen. Der Diener Francesco sagte, dieser Alte, der so schnell ginge, sei ebenfalls achtzig Jahre und werde in Rom wie ein Heiliger verehrt, weil er überall, wo Not und Elend herrschten, zuerst am Plage sei und zu helfen suche.

Der alte Pater Manuele besah die Büste und machte ein großes Kompliment, was die alte Eminenz, die gerade auf den Stoc gestützt in der Tür erschien, sehr erfreute. Ja, sagte er, alle finden, daß die Büste gut wird. Mein Neffe, der Graf Attiglio, hat, als er mich besuchte, aus Neugierde die Lappen von der Büste heruntergenommen und war ganz überrascht von der Ähnlichkeit. Der Kardinal bestieg, auf meinen Arm gestützt, das Podium, jedoch nicht ohne vor Schmerzen zu stöhnen und setzte sich auf seinen Thron. Der alte Herr litt seit einigen Tagen an einem Herzenschuß, wogegen ich ihm gestern ein Capsicum-pflaster mitbrachte. Sein Diener Pancrazio hatte es ihm in die Kreuzgegend aufgelegt. Der Kardinal erzählte, daß es eine vorzügliche Wärme verbreite, aber er hätte trotzdem eine schlaflose Nacht gehabt. Die Sitzung strengte ihn leider sehr an. Als ich sie abbrechen wollte, wehrte er sich energisch dagegen und mahnte: „Was heute nicht geschieht, ist morgen nicht getan.“ Diese Gedanken belebten plötzlich den Ausdruck seiner Augen, so daß ich diese Gelegenheit wahrnahm, die Augen der Büste zu vervollkommen. Se. Eminenz sah mir beim Modellieren zu und sagte, in der Jugend hätte er schöne Augen gehabt, aber jetzt sei nicht mehr viel los mit ihnen. Über den Fortschritt seiner Büste freute er sich, aber es tat ihm leid, daß er nicht so fröhlich sitzen konnte.

Rom, Palazzo della Cancelleria, den 3. März 1914.

Se. Eminenz der Kardinal ist wieder ganz gesund. Die Sitzung war entzückend. Der Kardinal voll Humor. Wir arbeiteten ohne gestört zu werden eine gute Stunde, dann ergözte sich der alte Herr am Anblick seiner Büste, die er von allen Seiten betrachtete und immer sagte: „è spizzicato, è spizzicato“, das heißt, bis aufs äußerste getroffen. Der Bischof von Toskana, der zur Audienz kam, war ebenfalls voll des Lobes. Wir sprachen über Kardinal

Kopp, der sehr krank sei, und von der Freundschaft des Kardinals mit dem Deutschen Kaiser; dann erzählte er von Lenbach, der seine Nichte gemalt hätte und dessen Freund er war. Er kam wieder auf die Büste zu sprechen und sagte, er könne gar nicht begreifen, was ich noch daran arbeite, sie sei doch schon perfekt. Dann wünschte er, daß ich noch seinen Zwickel auf der Büste anbrächte, und war hochbeglückt, als ich mit wenigen Strichen seine ocellali modellierte. Von einem deutschen Zentrumsabgeordneten, der neben Windthorst so tapfer für die Freiheit des Katholizismus gekämpft, erzählte der Kardinal, daß Papst Leo XIII. ihn dafür mit dem Großkreuz vom St. Gregoriusorden auszeichnen wollte. Zur Überbringung des Ordens hätte der Papst ihn, den Kardinal, befohlen. Als er aber in Berlin ankam, sei gerade der Abgeordnete, ein junger, kräftiger Mann, gestorben, und zwar an einer Fischgräte, die ihm im Hals stecken geblieben wäre. Er hätte ihm die hohe Auszeichnung aufs Totenbett gelegt.

Rom, Palazzo della Cancelleria, den 5. März 1914.

Weshalb auf der Photographie des Kardinals Agliardi mit seiner Büste die Angorakäse Ge. Eminenz fehlt. Auf dem Campo dei fiori, das ist der berühmte Blumenmarkt, ganz in der Nähe der Cancelleria, hatte ich für zwei Soldi vier Fische gekauft, womit ich die weiße Angorakäse des Kardinals füttern wollte, damit sie während des Photographierens still säße.

Der Photograph Felici war bereits im Palaß und stellte seinen Apparat auf. Ge. Eminenz, der Herr Kardinal, erschien und wir nahmen die verabredete Pose ein. In der Mitte die Büste, rechts der Kardinal in seinem schönen alten Lehnstuhl. Ich stellte mich zur linken Seite der Büste. Die weiße Käse, die mit aufs Bild sollte, war plötzlich verschwunden. Der Diener Lorenzo behauptete, sie wäre in diesem Augenblick einer andern Käse nachgelaufen und in den Nachbargarten gesprungen. Ausgerechnet heute: sonst lag sie immer schlafend auf dem Sofa, dem besten Platz, den sie sich aussuchen konnte, wie Ge. Eminenz sagte. Der gute alte Herr, dem ich den Wunsch aussprach, daß seine Käse mit auf das Bild sollte, schickte alles, was Beine hatte, in den Garten, sie zu fangen. Ich sah vom Fenster zu und es fiel mir auf, daß Lorenzo und Pancrazio, die sich als Käsejäger besonders hervortun wollten, schnurgerade statt in den Nebengarten in eine Osteria einbogen. Ob sie dort die Käse suchten oder ob sie sich zur Jagd mit einem Trunke stärkten, konnte ich durch die verschlossene Tür nicht feststellen. Ich glaube aber, daß sie das Trinkgeld, das ich ihnen a conto Weidmannsheil gab, dort nugbringend angelegt haben. Der Sekretär und der Kaplan des Kardinals nahmen die Sache gewissenhafter und suchten den Garten und das Haus ab. Ich zeigte Sr. Eminenz die Fische. Das wäre eine echt deutsche Idee, meinte er, daran zu denken, die Käse während des Photographierens mit Fischen festzuhalten. Aber sein Liebling war nicht zu finden und konnte deshalb auch nicht auf der Photographie verewigt werden.

Wir arbeiteten dann noch sehr gut. Der alte Herr ist prachtwoll in seinen Ideen und Anschauungen und erinnert mich in seiner Freiheit, über weltliche Dinge zu reden, an denen solche hohe geistliche Würdenträger mit gewisser Scheu vorübergehen, sehr an den Bischof Dr. Franz Zorn v. Bulach.

Viel Lust zum Sigen hat der Kardinal heute nicht. Als ich bemerkte, die Sigungen seien zu kurz, erwiderte er: „*Multa pauca faciunt unum satis* — Viel Weniges ein Vieles!“

Palazzo della Cancelleria. Rom, Sonnabend, den 7. März 1914.

Heute brachte ich Sr. Eminenz wieder einen Strauß roter Nelken vom Campo dei fiori mit, worüber er sich sehr freute. Seine vielen Vögel, die in riesigen Käfigen durch vier Räume verteilt sind, singen durcheinander, besonders der Passero della Campagna ließ sein Lied recht laut ertönen. Der alte Herr sagte, daß ich ihm mit den Blumen und die Vögel mit ihrem Gesang den Frühling brächten. Der Kardinal ist von hoher Statur, und es sieht entzückend aus, wenn er mit dem knallroten, seidenen Kappchen auf seinem schneeweißen Haar und seinem langen, rotgefütterten, schwarzen Mantel, der ihm über den breiten Schultern hängt, mit großen Schritten in seinem Zimmer auf- und abgeht. Eine schwere goldene Halskette und ein funkelnendes Brillantkreuz schmücken seine mächtige Brust. Er hält sich etwas gebeugt, was die Würde seines Alters erhöht. Seine Rüstigkeit läßt nicht auf beinahe 83 Jahre schließen. Der Kardinal hat ein wunderbar feines Gehör, er steht verhältnismäßig ausgezeichnet und ist eigentlich immer lustig und vergnügt. Über meinen Ausflug in die Campagna mußte ich ihm berichten, und als ich auf den vorzüglichen Wein zu sprechen kam, den ich dort getrunken, merkte ich aus seiner Begeisterung, mit der er meiner Schilderung folgte, daß er Kenner der edelsten Sorten ist. Ich erzählte ihm auch von meinen Weinstudien, die ich abends in Rom mache, und daß ich überall nur ein Glas trinke, um die verschiedensten Sorten zu probieren und kennen zu lernen. Aber wenn mir der Wein irgendwo ganz besonders gut schmecke, nähme ich mir jedesmal eine kleine Flasche mit nach Hause. Dadurch hätte ich schon eine kleine Bibliothek guter Flaschen. — „Das ist so echt deutsch“, lachte er laut, „von einer Aneipe in die andere zu laufen.“ Ich sagte, daß ich aus Frascati eine Flasche Malvasier mitgebracht, die ich mit seinem Sekretär Don Alfredo bei mir trinken wolle, und daß ein guter Tropfen schon in alten Zeiten geschätzt wurde; selbst unser göttlicher Heiland hätte gerne guten Wein getrunken. Er sah mich ganz groß und erstaunt an, und so fuhr ich fort, nun ja, er hatte doch auf der Hochzeit von Kana aus Wasser Wein gemacht. Bravo Professore, bravo! Begeistert lachte er laut auf: „Gewiß, er hat nicht aus Wein Wasser gemacht, da haben Sie recht, und was muß das für ein Wein gewesen sein! — Aber heute sage ich Ihnen, wo Sie den besten Wein in Rom finden, einen wirklichen vino di Genzano, bei Jacobini auf der Piazza di Pietra.“ Der Diener Francesco wurde gerufen, er mußte genau den Weg beschreiben und die Adresse sagen.

Abends suchte ich die mir von Sr. Eminenz empfohlene Trattoria auf. Es müssen lauter Stammgäste dort gewesen sein, denn alle Blicke richteten sich auf mich. Der Wirt brachte den von mir bestellten Wein selbst, und als ich ihn kostend sagte: „Der Wein ist veramente buono, und wissen sie auch, wer ihn mir empfohlen hat? Ein Kardinal!“ Da rief er mit lauter Stimme in das Lokal: „Dieser Herr wird von einem Kardinal geschickt!“ — „Wie heißt der Kardinal?“ riefen einige zurück. Ich war durch diese unerwartete Proklamation in arge

Verlegenheit gekommen und wollte darauf nicht antworten. „Das kann nur der Kardinal Agliardi gewesen sein“, sagte ein anderer. —

Rom, den 10. März 1914.

Die Via di Monserrato war im alten päpstlichen Rom die Prachtstraße, die in direkter Richtung von der Ponte S. Angelo nach dem Palazzo Farnese führte. In dieser Straße mit interessanten alten Kirchen und Gebäuden hatte ich durch Zufall in dem Palazzetto des Prinzen Altieri, gegenüber den 1540 für den Goldschmied Giampietro Crivelli erbauten, reich verzierten Hause ein möbliertes Zimmer gefunden. Vornehm ausgestattet mit schwarzpolierten Möbeln auf blauer, mit Gold durchwirkter Damasttapete, sogar elektrischem Licht und einem herrlichen Paradiesbett ohne Wanzgen, aber keinem Ofen. Kalt wie im Eiskeller. Dafür aber ganz in der Nähe meiner Arbeitsstätte und des Campo dei fiori. Als ich heute dort vorüber kam, um wieder Blumen zu kaufen, war auf dem Markte ein großer Tumult. Eine Menge Männer und halbwüchsiger Burschen verhinderten die mit ihren kleinen Eselwagen vom Lande kommenden Blumen-, Obst- und Gemüsehändler, ihre Stände aufzuschlagen. Einige Körbe mit Zwiebeln, Artischocken, Apfelsinen lagen schon umgestürzt auf der Erde. Karabinieri suchten die Ruhestörer zu vertreiben, was ihnen auch teilweise ohne viel Aufregung gelang, weil die Händler von selbst ihre Waren wieder auf die Wagen packten und abzogen. Es ist Generalstreik! — Auf dem Corso Vittorio Emanuele, wo ich täglich meinen Frühstückstasse bei Giani trinke, herrscht unter der Menschenansammlung eine große Aufregung. Hefblätter werden verteilt. Die Ladenbesitzer wissen noch nicht recht, sollen sie öffnen oder schließen. Sie stehen vor halbheruntergelassenen Rolläden und warten und sehen zu, was die andern machen. Ein Teil der Läden ist jedoch geschlossen und auch mein Café, aber die Tür ist noch offen und ich bin von meinem Schreck erlöst, ohne Frühstück an die Arbeit gehen zu müssen. In dem Café erfahre ich, worum es sich handelt. Man sagt, der Streik sei berechtigt, weil die Hospitäler, in denen sonst jeder unentgeltlich gepflegt worden sei, geschlossen wurden und die Aufnahme nunmehr nur gegen Barzahlung erfolge. Der Minister, der diese Neuerung geschaffen, wohnt gegenüber, und ihm gelten die Demonstrationen. Mein Kardinal erwartete mich, und so versuche ich weiterzukommen. Aus der Richtung der Piazza Venezia kommt eine grölende Menge. Eine schwarze Fahne mit Totenkopf wird vorneweg getragen. Der Minister soll aufgehängt werden! Karabinieri und Schugleute sind im Gewühl und stoßen die Leute hin und her, eine Kompanie Karabinieri mit gezogenen Säbeln steht als Wache vor dem Hause des Ministers. Wenn die Leute mit der schwarzen Fahne das Ministerhaus stürmen wollen, kommt es unbedingt zu einer Straßenschlacht. Steine fliegen, Fensterscheiben klirren. Der Lärm und das Gejohle wird immer stärker. Frauen und Kinder sind dazwischen. Es werden immer mehr Steine geworfen, die Polizisten hauen blindlings mit Gummiknüppeln um sich. Ich dachte meinen Weg fortzusetzen und befand mich mitten in einem Straßenkampf. Von weitem hörte man den Trompetenmarsch der Bersaglieri, die im Lauffschritt anrückten. Mit Mühe hatte ich die gegenüberliegende Straße erreicht, schon ließ man überall an den Geschäften die Rolläden herunter. Da faßte mich jemand am

Arm und zog mich schleunigst in einen Laden hinein, der im nächsten Augenblick durch eine Rolljalousie verschlossen wurde. Es war der Ladenbesitzer selbst, bei dem ich am Abend vorher gekauft und der mit mir eine längere Unterhaltung geführt hatte. Von dem gesicherten Platz aus konnte ich den weiteren Vorgang beobachten, der sich in wenigen Minuten außerordentlich tragisch abspielte. Die Bersaglieri waren da. Es wurde ein Stuhl gebracht, von dem aus ein Trompeter ein Signal blies. Dann stellte sich der Bersaglieri-Offizier auf den Stuhl und forderte das Volk auf, sofort die Straße zu räumen, weil sonst scharf geschossen würde. Nachdem diese Warnung dreimal durch Hornsignal geschehen war und trotzdem ein Steinhagel auf die Soldaten niederfauste, erfolgte das Kommando „Feuer!“

Mit großer Verspätung kam ich zu Se. Eminenz. Als ich mich entschuldigen wollte, sagte er, er käme gerade vom Dach des Palazzos herunter und hätte von dort oben den Straßenkampf angesehen. Er sei im Revolutionsjahr geboren und darum hätte er sich auch so jung erhalten. Er sprang wie ein achtzehnjähriger vom Podium und lief an das Fenster, um das abziehende Militär zu sehen. Als wieder Ruhe eingetreten war, gab ich ihm die italienische Ausgabe von Dr. Hans Barts Kneipenführer, in der er las. Wiederholt lachte er bei dessen Lektüre laut auf und sagte zu seinem Sekretär Don Alfredo: „Dieses Buch wollen wir kaufen.“

Rom, Palazzo della Cancelleria, den 19. März 1914.

San Giuseppe! Das Josephsfest ist in Rom ein ganz besonders großer und hoher Feiertag. Die Josephs und Josephinen werden von ihren Angehörigen und Bekannten reichlich gefeiert und beschenkt.

Sechs Flaschen seines besten Weines sandte mir der gute Kardinal zu meinem Namensfeste! Die Photographie seiner Büste, die ich ihm gab, erhielt ich gerahmt zurück mit der Widmung: „Der Kardinal Agliardi wird unentwegt dankbar sein für diese Ihre glänzende Arbeit.“

Das Diner, das er mir zu Ehren gab, war ein besonderer Beweis seiner Zuneigung. Ich hatte in ganz italienischem Kreise noch nie ein Fest mitgefeiert. Alle, die zur Kardinalsfamilie gehörten, waren eingeladen. Meinen Platz hatte ich an der linken Seite des Kardinals, und seine schöne Nichte, die Gräfin Agliardi, saß mir gegenüber an seiner Rechten, übrigens die einzige Dame an der Tafel. Es folgten die Herren der Cancelleria und einige Freunde, desgleichen ein Neffe Graf Attiglio Agliardi und Graf Silvester. Eine große Tafelgesellschaft, die, vom Humor des greisen Gastgebers überwältigt, aus dem Lachen nicht herauskam, besonders als der Kardinal fast wörtlich die Geschichte wiederholte, die ich ihm während der Sitzung erzählt hatte. Als ich aber nebenbei bemerkte, daß ich bei der Ragenjagd beobachtet hätte, wie Lorenzo und Pancrazio als Jagdrevier sich die gegenüberliegende Trattoria ausgesucht, und die beiden Diener, die gerade servierten, vor Schreck über diese Enthüllung ganz verdugte Gesichter machten, gab es eine derartige Lachsalbe, daß die weiße Angorakatze, die auf einem Polsterstuhl friedlich schlummerte, vor Schreck mit einem Satz heruntersprang und aus dem Zimmer lief. Da rief der Kardinal den Dienern zu: „Leute, heute wird nicht gejagt, ihr könnt auch hier Wein trinken!“

Mit einem Glas Rheintwein trank der Kardinal auf mein Wohl. Die Gläser waren so voll geschenkt, daß der kostbare Inhalt eine leichte Kurve am Glasrand bildete. In seinem Trinkspruch sagte Se. Eminenz, daß er die Deutschen liebe, weil sie immer Wort hielten und nie etwas versprächen, was sie nicht halten könnten. Prost! caro mio! Prost, war das einzige „deutsche“ Wort, das ich bisher von ihm gehört, obgleich er 1889 Apostolischer Nuntius in München und 1893 Nuntius in Wien war. 1896 ernannte ihn Papst Leo XIII. zum Erzbischof von Ferrara und verlieh ihm den Kardinalspurpur. Vorher wurde er mehrfach als Apostolischer Delegat nach Ostindien und Portugal gesandt. Seit 1903 war er Kanzler der Cancelleria.

Neapel, Capri, Rom, April 1914.

Während die Kardinalsbüste in Gips gegossen und eine Stückform für Kopien hergestellt wurde, reiste ich nach Neapel und Capri und genoß dort die fast unbeschreiblichen Herrlichkeiten des Frühlings dieses Landes.

Als ich Mitte April nach Rom zurückkam, lag eine Nachricht von der großen Berliner Kunstausstellung vor, daß meine Kardinalsbüste noch angenommen würde, wenn ich sie sofort schicke.

Zwei Büsten waren in Gips fertig, eine davon brachte ich dem Kardinal. Der liebe alte Herr war glücklich und wollte mir seine weiße Angorakaze schenken; die sollte ich zum Andenken mit nach Berlin nehmen. Er fand es aber schließlich begreiflich, daß ich sein Geschenk nicht annahm, da ich nicht direkt nach Berlin reiste. Die Liebenswürdigkeit des lieben, alten Herrn, die Schönheit seines Kopfes, die Anerkennung seiner Verwandten und Freunde haben mir meine alte Kraft wiedergegeben, und so war es möglich, ein Werk der Porträtplastik, das ich zu meinen besten zähle, zu schaffen. Ich dankte ihm herzlich und bat um seinen Segen.

Josef Limburg.